

Predigt über Lukusevangelium 1,26-38

Holger Strutwolf

26 Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, **27** zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. **28** Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! **29** Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? **30** Und der Engel sprach zu ihr: **Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden. 31 Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. 32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, 33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.**

34 Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß? **35** Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. **36** Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, sie, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei. **37** Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. **38** Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Liebe Gemeinde!

Ein Text altbekannt, uns vertraut seit Kindertagen; doch zugleich unendlich fremd, kaum zu akzeptieren für den gesunden Menschenverstand, daher auch immer wieder relativiert und beiseite geschoben. Als Legende betrachtet, deren historische Wirklichkeit geleugnet, deren tieferer Sinn aber angenommen werden soll.

Jeden Sonntag sprechen wir im Glaubensbekenntnis von der Geburt Jesus „durch den Heiligen Geist“ und „aus der Jungfrau Maria“ und sprechen damit einen Glaubenssatz aus, den viele von denen, die ihn dann mit dem Munde bekennen, in ihrem Herzen nicht glauben, nicht glauben können. Eine *reservatio mentalis* jeden Sonntag für viele Gläubige, die diese Aussage eigentlich nicht wirklich, das heißt im wörtlichen Sinne glauben können.

Man hat immer wieder gesagt, und sagt es wohl auch zu Recht, dass es bei diesem Text nicht primär um die Jungfrauenschaft Mariens als einer biologischen Tatsache geht, sondern um das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu, um die Aussage, dass Jesu Herkunft über alles Menschenmögliche hinaus geht.

Dass das Sein Gottes unter den Menschen nur als Wunder möglich ist, sagt auch der Text: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Für uns Menschen allerdings schon. Besonders das Verstehen dessen, was unsere kleine Alltagswelt überschreitet, und die Grenzen unserer Vorstellungswelt sprengt.

Aber Hand aufs Herz: Die Jungfrauengeburt ist dabei noch das kleinste Verständnis- und Glaubensproblem für uns heutzutage. Denn das, was mit diesem Bild, mit dieser Metapher ausgedrückt werden soll, ist doch noch viel ungeheuerlicher als das, was die Vorstellung von der Jungfrauengeburt uns zumutet.

„Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.“

„... darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“

Der Sohn der Maria, der da geboren werden soll, ihr Kind, das als „das Heilige“ bezeichnet wird, soll „Sohn des Höchsten“, „Sohn Gottes“ genannt werden, und nicht nur so genannt werden, sondern soll es wirklich sein. Sohn Gottes, das ist nach dem Gesamtzeugnis des Neuen Testaments der Gott bei Gott, derjenige, der Gott gleich war und es nicht für einen Raub hielt Gott gleich zu sein, sondern Menschengestalt annahm.

Das ist das eigentliche Ärgernis, der eigentliche Stein des Anstosses der Weihnacht, dass dort in Bethlehem nicht ein einfaches Menschenkind geboren werden sollte, das als Erwachsener Welt- und Religionsgeschichte schreiben würde, das haben viele andere Menschen vorher und späterhin auch getan, einige vielleicht sogar mit ungebrochenerer und weniger ambivalenter Langzeitwirkung als jener Jesus von Nazareth. Nein, ein Ärgernis nicht nur für Juden, Moslems und Heiden, sondern auch für viele Menschen, die sich als Christinnen und Christen verstehen, - und wer hätte das Recht ihnen diesen Glauben abzusprechen ? – also auch für viele Gläubige ist das eine nahezu unerschwingliche Vorstellung, dass hier ein Menschenkind zur Welt kommt, dass alle Dimensionen des Menschenlichen, bloß Menschlichen ein für alle Mal sprengt: „...und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.“

Keine menschliche Herrschaft dauert ewig, allein Gottes Reich wird kein Ende haben. Die Herrschaft dieses angekündigten Königs ist Gottes Herrschaft, das ist mit dem Gottessohntitel gemeint. Wenn wir es mit Gott zu tun gekommen, bekommen wir es mit der Macht zu tun, bei der nichts unmöglich ist, obwohl für uns viele Dinge unmöglich sind. Ein Paradoxon. Die Inkarnation ist solch eine Unmöglichkeit.

„Gott wird Mensch, damit wir Menschen vergöttlicht werden“, konnte der große altkirchliche Theologe Athanasius ganz unbefangen und ungeschützt sagen, und damit die Quintessenz des christlichen Glaubens, so wie er ihn verstand, auf den Punkt bringen.

„Gott wird Mensch!“ – eine logische, philosophische Unmöglichkeit. Der große Theologe Paul Tillich, wirklich kein Ungläubiger, konnte mit diesem Satz nicht viel, eigentlich nichts anfangen. Er sagt in seiner systematischen Theologie:

„... die Behauptung, daß »Gott Mensch geworden ist«, ist nicht paradox, sondern sinnlos. Es ist eine Kombination von Worten, die nur dann einen Sinn ergeben, wenn sie nicht das meinen, was die Worte sagen. Das Wort Gott ist Ausdruck für die letzte Wirklichkeit, und selbst der konsequenteste Scotist mußte zugeben, daß das einzige, was Gott nicht tun kann, ist, aufzuhören, Gott zu sein. Aber das ist genau das, was die Formel »Gott ist Mensch geworden« ausdrückt.“¹

Gott kann nicht Mensch werden, er kann sich einem Menschen offenbaren, sich in einem Menschen offenbaren, aber Menschwerdung Gottes, wobei Gott Gott und der angenommene Mensch Mensch bleibt, ist eine philosophische Unmöglichkeit. Konnte der fromme Pfarrer und Dichter Johann von Rist Mitte des 17. Jahrhunderts noch unbefangen zu Papier bringen und seine Gemeinde singen lassen:

*„Oh große Not,
Gott selbst ist tot.
Am Kreuz ist er gestorben“*

so war das in 19. schon nicht mehr akzeptabel und man dichtete diese Verse so um, wie wir sie noch heute in unserem Gesangbuch finden:

*„Oh große Not,
Gotts Sohn liegt tot.
Am Kreuz ist er gestorben.“*

Der Tod des Gottessohnes schien und scheint akzeptabel zu sein, der Tod Gottes offenbar nicht, weil man mit dem Gottessohntitel nicht unbedingt die volle und wahre Gottheit dessen, den man als Sohn Gottes bezeichnete, verstanden wissen wollte.

¹ P. Tillich, Systematische Theologie II, Stuttgart 1987, S. 104.

Der Philosoph Hegel konnte mit dieser Vorstellung noch etwas anfangen, sie philosophisch aufgreifen und deuten: "*Gott ist gestorben, Gott ist tot – dieses ist der fürchterlichste Gedanke, dass alles Ewige, alles Wahre nicht ist ...*"² Und wenn er diesen Gedanken dann spekulativ interpretiert, heißt das: "*Der Geist ist nur Geist als dies Negative des Negativen.*"³

Für Hegel ist klar, Gott, der Absolute, kann nur dann der Absolute sein, wenn nichts außer ihm und unvermittelt mit ihm bleibt. Gott ist nur Gott, wenn er auch das Nichtige, das Endliche und Individuelle in sich aufnimmt, wenn auch menschliche Existenz und menschlicher Tod nicht außerhalb seiner verbleiben. Und ich glaube, im Letzten hat er damit recht. Hegel mag dies in spekulativer Manier interpretiert haben, der Glaube aber erfährt dies existentiell.

Wenn Gott in Jesus Christus als Mensch stirbt, dann muss er auch als Mensch geboren sein. So funktioniert m.E. der syllogismus practicus der christlichen Inkarnationslehre.

Es geht nicht um ein biologisches Wunder, wenn in Jesus von Nazareth Gott selbst auf die Welt kommt: Es geht um viel mehr, es geht um die menschenunmögliche Wahrheit, dass in dem Leben, Wirken, Leiden und Sterben eines Menschen, eines ganz bestimmten, unverwechselbaren Menschen, Gott selbst zur Welt kommt, sich selbst offenbart, als der, der er in seinem innersten Wesen ist.

Ob nun der vorher ungläubige Thomas im Angesicht des Auferstandenen auf die Knie fällt und ausruft: „*Mein Herr und mein Gott!*“, ob nun der Prolog des Johannesevangeliums das Wort Gottes, dessen Wirken als Mensch für die Menschen es in seinen erzählenden Passagen vor Ohren und Augen führt – wir sahen seine Herrlichkeit – als Gott bei Gott preist, oder ob Geheilte und gläubig Gewordene ihren Heiland und Erlöser fußfällig verehren. In diesen und vielen anderen Texten des Neuen Testaments und in seiner Wirkungsgeschichte kommt immer wieder zum Ausdruck:

In Christus ist den Menschen Gott begegnet, im vollen und unverkürzten Sinne des Wortes. Im Angesicht dieses einen Menschen haben sie das Wesen Gottes erkannt. Hier hat einer nicht nur gehandelt, als wäre er Gott, als verträte er Gott in unseren Sphären. Hier ist einer ganz und gar in seiner Rolle Gott zu verkündigen aufgegangen, ganz mit seinem Auftrag identisch geworden.

Das Johannesevangelium drückt dies so aus, dass Christus ganz und gar und einzig den Willen seines Vaters getan hat, dessen Willen und nichts als dessen Willen: „*Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater*

² G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Die vollendete Religion, hrsg. von W. Jaeschke, Hamburg 1995, S. 247 Anm.

³ ebd. S. 67f.

tun sieht; denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn.“ (Joh. 5,19)

Und Luther – quasi im Umkehrschluss die Konsequenz aus dem Satz, das Christus nur das tut, was auch der Vater tut, ziehend, - kann sagen:

„... alliß, was Christus thut odder leydet, hatt gewißlich gott gethan und gelieden“ (WA 10/1/1, 150,22f.)

Wir schauen in Gottes Herz, wenn wir Jesus von Nazareth hören und ihm selbst in seinem Evangelium begegnen. Auch seine Geburt gehört in diese Geschichte Gottes hinein, daher können wir an seine Inkarnation glauben, sollten an sie glauben, um unverkürzt zu verstehen, was uns in Jesus Christus zuteil geworden ist.

Wir feiern nicht Kaisers Geburtstag, weder den des Augustus noch eines Kaiser Wilhelm, sondern den Tag der Gottesgeburt. Den Tag der Gottesgeburt im Menschen Jesus von Nazareth.

Wir erwarten im Advent und feiern an Weihnachten etwas anscheinend Unmögliches, etwas nicht Menschenmögliches. Etwas, was alles menschliches Verstehen und Begreifen übersteigt, etwas, dessen Bedeutung und Bedeutsamkeit für unser Leben wir allerdings sehr wohl begreifen und ergreifen können, auch wenn wir dessen Wirklichkeit und philosophische Möglichkeit nicht nachbuchstabieren können. Das Dass können wir annehmen, ohne das Wie erklären zu müssen. Wir können es annehmen, weil wir verstehen, was es für unser Leben und Glauben bedeutet.

Wir wissen, dass Gott uns Menschen in Christus nahe gekommen ist, weil er ein Gott ist, der sich herablassen will und kann zu uns, die wir nicht aufsteigen können zu ihn, ohne seine Herablassung.

Wir wissen, dass – wenn Gott ein Gott ist, der eher auf seine Hoheit Verzicht leistet, als seine Geschöpfe verloren zu geben – uns nichts von seiner Liebe trennen kann, die erschienen ist in Christus Jesus.

Wir glauben und verstehen dann, dass unsere Endlichkeit, unsere Sterblichkeit, die Vergeblichkeit unseres Lebens, und ihre Quintessenz, die Sünde und der Tod, die alles zunichte machen, was wir sind, nicht das letzte Wort haben können und werden, weil dieser Gott ihnen nicht das letzte Wort lassen wird.

Wenn Gott Mensch geworden ist, damit wir Zugang zu Gott haben, dann haben wir im Angesicht Christi, des liebevollsten aller Menschen, Gottes Herrlichkeit gesehen, dann sind wir mit Gott selbst verbunden, der es über alle Maßen gut mit uns meint.

Und das ist keine bloße Idee, keine menschliche Ansicht, Mutmaßung oder eine Wunschvorstellung, eine Projektion unserer eigenen Hoffnungen in ein fernes Jenseits von Raum und Zeit, sondern Teil unserer Wirklichkeit hier und heute,

da wir hier und heute sein Angesicht schauen, wenn wir seine Botschaft hören und er uns in seinem Evangelium begegnet. Theologie ist in ihrem Wesen eine Erfahrungswissenschaft, weil sie von der Erfahrung des Glaubens herkommt, von der Erfahrung, die der Glaube mit der Botschaft von der Menschwerdung Gottes macht, von der Erkenntnis dessen, was in dieser Erfahrung impliziert ist. Und es ist die Erfahrung von etwas Wirklichem, eines Ereignisses, das wir Inkarnation oder Menschwerdung Gottes nennen.

Für unser Begreifen und Erkennen ist dieses Ereignis als Ereignis einige Nummern zu groß, für uns eine Unmöglichkeit. Aber wir haben es an Weihnachten mit Gott zu tun. Und bei Gott ist nichts unmöglich. Gott sei Dank! Amen.